

DER
WAHRE
JACOB

Nr. 6

53. Jahrg.
Berlin, 12.3.32

Preis 25 Pfg.

Zeichnung von
Willibald Krahn

Kein Zweifel: Adolf
Hitler wäre der gege-
bene Dritte-Reichs-
Präsident!



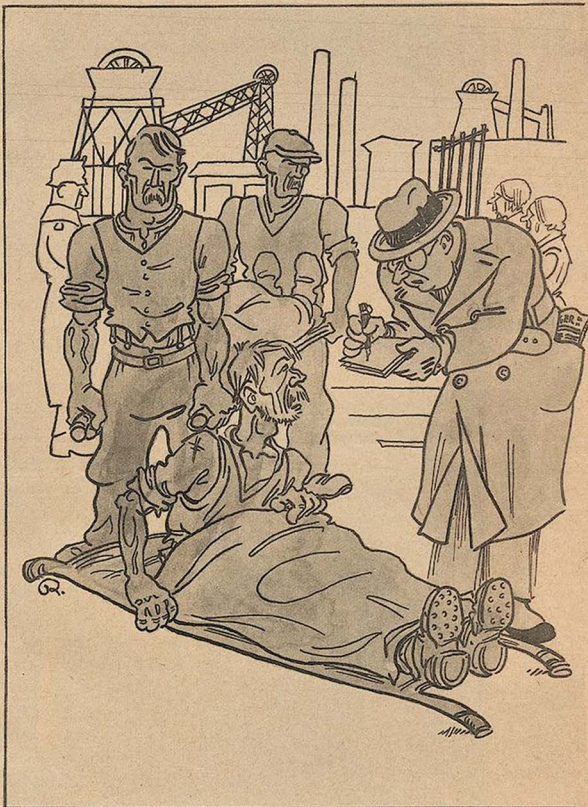
Der Wahre Jacob

erscheint 14 tlgig an jedem zweiten Sonnabend. Alle Postanstalten, Buchhandlungen und der Verlag nehmen Bestellungen an. — Bezugspreis für Deutschland: Einzelnummer 26 Pf. Redaktion: Berlin SW 68, Lindenstraße 3. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Friedrich Wendel, Berlin-Friedenau. — Für unverlangte Beiträge wird keine Garantie übernommen. Einsendungen ohne Rückporto werden nicht zurückgegeben. Alle Rechte an sämtlichen Beiträgen vorbehalten. Verlag und Expedition: J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei, Berlin, Lindenstraße 3. — Anzeigenannahme durch die Anzeigenabteilung J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Telefon Dönhoff Nr. 7653 (Postcheckkonto: Berlin Nr. 33193) und alle Annoncen-Expeditionen. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Alfred Jacob, Berlin-Baumschulenweg. — Erfüllungsort: Berlin-Mitte.

Nr. 6

Sieben Tage verschüttet

Zeichnung von Lothar Reiz



„Was für ein Gefühl beherrschte Sie während ihrer siebentägigen Abgeschlossenheit?“

„Schreiben Sie, Herr: das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit gegen die Gruben-Direktion, die uns so gut ans Hungern gewöhnt hatte!“

Auch dies gehört zum politischen Gesicht Deutschlands: Da habe ich neulich mit meinem Hauswirt eine kleine Differenz, in deren Verlauf ich ihn höflichst auf diese und jene Bestimmung der neuen Notverordnung aufmerksam mache. Freundlich antwortete er:

„Nö, nö, was hab' ich denn mit der Notverordnung zu tun — wo ich gänzlich parteilos bin!“

Man unterhielt sich am Stammtisch über Politik. Die Meinungen platzten heftig aufeinander. Man erzürnte sich, vertrug sich und erzürnte sich wieder.

Schließlich trat der Wirt an den Tisch: „Son büschen Politik, meine Herren, mag ja ganz nett sein. Aber es darf doch nicht dazu ausarten, daß schließlich überhaupt nichts mehr verzehrt wird!“

Zeichnung von
Gerhard Holler

Untersuchungs- Kommission im Fernen Osten



„Sie sehen, meine Herren: eige rein chinesisches-japanische Angelegenheit, die keinen Menschen etwas angeht!“

Auf der Kärntnerstraße in Wien ging eine Hochblondine.

Ein Herr trat auf sie zu:
„Verzeihung, ich glaube, Sie haben soeben zehn Schillinge verloren.“

Die Hochblondine hauchte:

„Zwanzig, mein Herr, mindestens zwanzig.“

Irgendwo wird da etwas abgesperrt. In Berlin. Einer von der Marine hat es sehr eilig und will durch die Reihe brechen um auf die gegenüberliegende Straßenseite zu gelangen.

Einer schreit ihn an:

„Halt, Herr Kapitän, hier dürfen Sie nicht durch!“

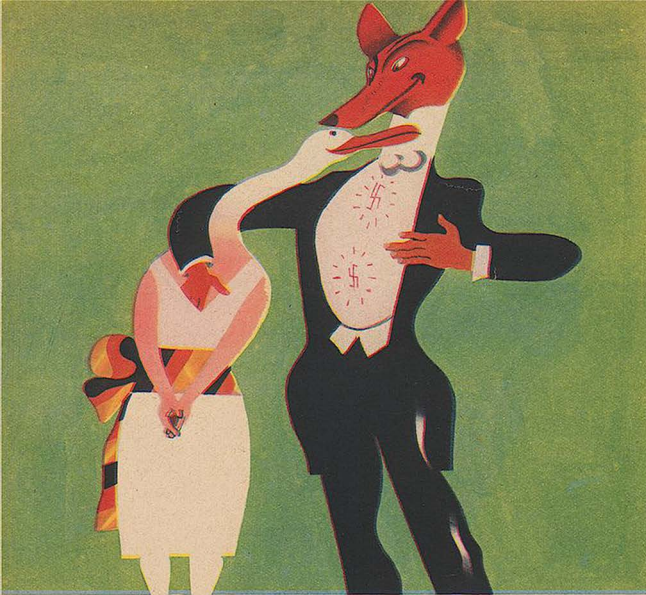
„Entschuldigen Herr Hauptmann, ich wußte nicht —“, sagt der von der Marine.

„Is ja skandalös, daß die Herren von der Kriegsmarine nicht einmal die Rangabzeichen der Polizei kennen! Ich bin nicht Hauptmann, sondern Wachtmeister, Herr Kapitän!“

Der von der Marine lächelt schelmisch:

„Danke, Herr Wachtmeister, für die Aufklärung — und ich bin Zahlmeister von der Handelsmarine!“

Deutsches Märchen



Es war einmal eine Gans
Die wollte ihr Herz ver-
schenken. Und da kam
ein Fuchs und sagte:
„Ei, was sind Sie doch
für eine schöne nord-
ische Gans, mein
Fräulein! Ihre Körper-
verfassung ist die einer
untadeligen rasserei-
nen Gans und läßt mir
das Wasser im Munde
zusammenlaufen! Auch
Ihrer geistigen Verfas-
sung nach sind Sie die
vollendetste Gans, die
mir je begegnet! O mein
Fräulein, ich liebe Sie!
Wie, Sie zweifeln an der
Aufrichtigkeit meiner
Gefühle? Nun, so hören
Sie: Ich biete Ihnen
hiermit ein streng lega-
les Verhältnis an!“



Und die Gans ging das
streng legale Verhält-
nis ein und fand sich
alsbald mit dem Fuchs
aufs innigste ver-
eint.

Grundsätze Von Fritz Müller, Chemnitz

Zeit: Gegenwart. — Ort: Straßenbahnhaltestelle in einer deutschen Großstadt. — Personen: Teutsch und Judenfeind. Nationalsozialisten.

Teutsch: Heil!

Judenfeind: (schweigt) . . .

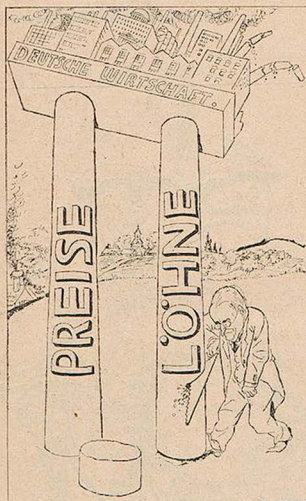
Teutsch: Heil! — Sie hören wohl schlecht?

Judenfeind: Es kommt mir sonderbar vor, diesen deutschen Gruß ausgerechnet aus Ihrem Munde zu vernehmen!

Teutsch: Erlauben Sie einmal!

Judenfeind: Auf Grund der Karte, die neulich Ihre Gattin an meine Frau schrieb, muß ich annehmen, Sie wären unserer Bewegung untreu geworden.

Zeichnung von Werner Saul



Immer hübsch gleichmäßig senken, sonst geht die Sache schief!

Teutsch: Ich verstehe Sie nicht recht. Die Karte stellte wohl, wenn ich mich recht erinnere, das Bismarck-Denkmal dar.

Judenfeind: Das stimmt. Aber sie trug auch den Aufdruck: „Verlag Kaufhaus Schocken“.

Teutsch: Ist denn das ein Staatsverbrechen?

Judenfeind: Was, Sie finden nichts dabei, in ein jüdisches Kaufhaus zu gehen?

Teutsch: Ich habe doch die Karte einem erwerbslosen Parteigenossen abgekauft, der damit handelte.

Judenfeind: Ist denn das ein Parteiverbrechen hat die Karten von Schocken?

Teutsch: Das ist möglich. Die verkaufen das Dutzend für 25 Pfennige; und der Parteigenosse verlangte für das Stück fünf Pfennige.

Judenfeind: Da hat also der gute Mann an einer Postkarte einen Verdienst von fast drei Pfennigen. Da kommt er prozentual besser weg, als wenn er mit Parteiwerbefchriften handelt.

Teutsch: Ich war wütend, daß mir der Mann diese Postkarten aufgehängt hat. — Ich habe ihm nämlich drei Stück abgekauft, das Bismarckdenkmal, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal und . . .

Judenfeind: Dem arbeitslosen Parteigenossen will ich noch verzeihen. Was tut so ein armer Kerl nicht alles aus Not! — Aber daß Sie als überzeugter Nationalsozialist die Karten nicht in den Ofen gesteckt haben, als Sie ihre Herkunft von Schocken erkannt hatten, das verstehe ich nicht!

Teutsch: Ich werde doch nicht mir nichts, dir nichts 15 Pfennige vernichten. — Dort kommt meine Straßenbahn! — Heil!

Judenfeind: Heil! (Pause. Dann, in letzter Sekunde noch.) Sie — ist das wahr, daß man bei Schocken 12 Ansichtspostkarten für 25 Pfennig bekommt?

Teutsch: Ja.

Judenfeind: Dann muß meine Frau auch mal ein Dutzend holen! — Heil!

Die Schauerballade

Vom SS.-Mann Ede, der nicht heiraten durfte . . .

Ede, Nazi, rauher Kämpfer ohne Tadel, war ein Glanz- und Zierstück der SS., hochgeehrt als alter Rowdiadel und umschwärmte: „Huch, ist der Junge keß —.“

Ede war im Nahkampf erste Klasse, manchen hatte er schon abgekillt, ging es schief, so eilte er zur Kasse, und die hat den Schmerz dann pekuniär gestillt!

Ede becherte —, hier übertraf ihn keiner.

20 Mollen waren ihm ein Spiel, Ede, vorbestraft wie selten einer, war ein Vorbild im Teutonenstil —!

Also galt, man muß es frei so nennen, Ede als der Stolz der rauhen Schar, selbst den Ober-Osaf lernte Ede kennen, was doch eine ganz besondere Ehre war —!

Eines Tages aber nahte das Verhängnis, nur die Juden waren daran schuld —, Ede kam in liebende Bedrängnis, und durch sie um seines Osafs Huld!

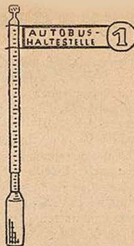
Edes Auserwählte hieß Elise, und sie war so blond wie frischer Flachs, aber ach, sie hatte leider platte Füße, und damit doch einen Rasseknacks!

Und so kam es bald zum schlimmen Ende, denn auf Wotans SS.-Rasemaat rieb der Sippenprüfer sich empört die Hände schlug ein Hakenkreuz und rief: „Verdammt —!“

Diese Dame, sagte er mit Grausen, ist nicht nordisch einwandfrei intakt, dunkle Untertöne hör' ich durch sie brausen, ihren Urahn hat die Schmach gepackt!

Slawische Symptome —, welche Schande, etwas Judenblut —, wenn auch verdünnt, Ede, löse schleunigst diese Bande, die des Blutverrates Zeugen sind!

Ede aber, ganz und gar gebrochen, wankte schmerzzerissen schnell nach Haus, hat das Sündenweib und dann sich selbst [erstochen — Hitlerheil —, die Schauerwär ist aus! Kuka



Stationen vom Lebensweg

Liholiho und das Geld

Zeichnung von
Otto Marquardsen

Von Sylvester Pepper

Liholiho ist ein Eingeborener der Sandwich-Inseln, ein Kanake, er hat kupferbraune Haut und große dunkle Augen, er redet ein gebrochenes Englisch, liest ab und zu die Zeitung, hat sechs Kinder und die dritte Frau, und er lebt in einer Holzhütte am Rande der Stadt Honolulu, wo die Felder beginnen. Dort stehen Ananas und Zuckerrohr, und die Sonne brennt das ganze Jahr vom Himmel, und Liholiho hat noch nie einen Mantel gegen die Kälte gebraucht. Seine Kinder gehen in die Volksschule und lernen rechnen und schreiben und erzählen ihm manchmal etwas von George Washington, von der Freiheit, dem Sternenbanner und den Soldaten, die der Welt die Demokratie erobert haben. Er hat erlebt, wie aus Honolulu eine Großstadt geworden ist, wie man eine Eisenbahn gebaut hat, wie große Fabriken entstanden und Schulen und wie immer mehr Leute ins Land kamen. Er hat immer ein wenig gestaunt darüber, den Kopf geschüttelt, ausgespuckt, und alle Veränderungen hingenommen wie einen warmen Regen. Seine Frau hat weiter für ihn den zähen Poi aus Wurzeln gekocht, an den Festtagen hat er weiter geröstetes Ferkel und rohe Fische gegessen und manchmal auch noch, ganz im geheimen, Betel gekaut. Seine Kinder führten Zahnbürsten ein und Mundwasser. Sie sagten zu ihm, er müßte sich auch die Zähne putzen, das sei eine Notwendigkeit. Aber Liholiho lacht nur darüber und schüttelt den Kopf. Er arbeitet in der Wurstfabrik von Herrn Costello, schon seit fünfzehn Jahren, und die Sonne seines schönen Landes sieht er nur nach Feierabend und an den Sonntagen. Das scheint ihm alles ganz in Ordnung. Er weiß, daß man arbeiten muß, wenn man essen will. Sogar Herr Costello arbeitet und der ist reich. Er ist sogar manchmal schon vor fünf da und paßt auf, ob einer zu spät kommt. Er hat auch jetzt eine Kontrolluhr angeschafft, weil er selbst nicht jeden Morgen so früh aufstehen will. Doch das alles sind Dinge, die Liholiho nicht aus der Ruhe bringen können. Er macht sich keine

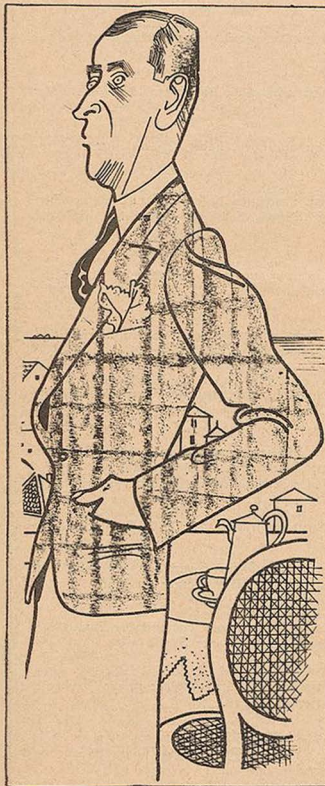


„Wieder hunderttausend Arbeitslose mehr! Es gibt eben zu viel überflüssige Hände!“
„Stimmt, Kollege! Fragt sich nur, ob gerade unsere Hände zu den überflüssigen gehören!“



eines Generaldirektors

Zeichnung von
Karl Holtz



„Unerhört, diese Arbeitslosigkeit! In meinem Alter müßte ich längst eine Fabrik zu leiten haben!“

Gedanken über das Wunder der Elektrizität, und die Fortschritte der Technik erscheinen ihm selbstverständlich. Er liebt sogar die neu eingeführten Maschinen und meint, früher wäre die Arbeit schwerer gewesen, wo man alles mit den Händen machen mußte. Er kann diese Dinge alle gleichgültig hinnehmen, weil er tief in seinem Inneren doch weiß, daß die braunen Menschen größere Zauberer sind als die weißen. Er weiß, wie man Pele, die Göttin des Feuers beruhigen kann, die in den feuerspeienden Bergen wohnt. Er weiß, daß man ihr lebendige Ferkel und Blumen opfern muß, daß man den Opfergesang singen muß, wenn man den Berg erklettert, um sie versöhnlich zu stimmen. Er fährt jeden Tag mit der Straßenbahn und in seinem Hause ist elektrisch Licht, aber an die Macht der Opfer glaubt er, und er belächelt die klugen Weißen, die ihn deswegen verspotten. Und, wenn eines seiner Kinder schwer krank ist, wenn die weißen Aerzte schon keine Hoffnung mehr haben, dann geht Liholho zu dem alten Zauberdoktor seiner Rasse und bringt ihm ein Geschenk, damit er das Kind gesund beten soll. Er glaubt daran und er weiß, das der Zauberdoktor auch Menschen und Tiere tobteten kann, wenn er ihm den Speichel oder den Urin des Feindes bringt. Die Weißen haben zwar diese Betelei verboten, aber Liholho weiß, daß sie noch immer lebendig ist. Er glaubt an die Allmacht des Zaubers und ist durch alle Technik und Wissenschaft nicht davon abzubringen. Aber Liholho weiß auch, daß die Weißen zaubern können. Er begreift nicht, warum die Weißen den Zauber der braunen Menschen verbieten und ihrem Zauber große Tempel bauen. Jeden Tag, wenn er von der Arbeit kommt, muß er an dem Tempel des weißen Zaubers vorbei. Er hat den Zauberer selbst noch nie gesehen, und er hat eine heimliche Angst davor. Am Sonnabend ist Zahltag, da erhält Liholho seinen Lohn und jeden Sonnabend, wenn er Geld gekriegt hat, geht er zu dem weißen Zauberer in den Tempel. Dann hat er das Buch bei sich, in welchem die Zaubersprüche stehen, und dieses Buch ist das große

Fortsetzung auf Seite 9



Rassenamt der NSDAP., Abtlg. Eheüberwachung

Bekanntmachung!

In Ausführung der Befehle des Führers wird hiermit verordnet, was folgt.

§ 1

Mit äußerster Befehlsunterwerfung muß nunmehr ein deutsches Volk mit den erforderlichen Merkmalen nordischer Rassezugehörigkeit ins Leben gerufen werden.

§ 2

Mitglieder der NSDAP., die eine Familie begründen wollen, haben dabei die Mitwirkung des Rassenamts in Anspruch zu nehmen.

§ 3

Mädchen oder Frauen, die Mitglieder der NSDAP. zu ehelichen wünschen, haben sich auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.

§ 4

Mischlinge von schlechter Rasse, mit niedrigen, stichenden Stirnen, unschönen Nasen, breiten Backenknochen und anderen rassistischen Unwertigkeitsmerkmalen, wie sie der Führer ans Licht gestellt hat, sind als Staatenlose aus dem Volksverband herauszuheben.

§ 5

Die Heraushebung aus dem Volksverband (§ 4) geht in der Weise vor sich, daß diese Personen zur höchsten Leitung der Geschäfte des deutschen Rassenstaates berufen werden.

§ 6

Allen Mitgliedern der NSDAP. wird der Kauf der Broschüre „Geschlechtsverkehr ohne rassenminderwertige Nachkommenschaft“ von Pg. Hauptmann Röhm zur Pflicht gemacht.

§ 7

Die Aufforderung nicht völlig vorschriftsmäßiger Volksteile ist möglich, widerstrebende Dunteläugige sind so lange in die Augen zu schlagen, bis diese blau geworden sind.

§ 8

Nichtmitglieder und Gegner der NSDAP. mit scheinbar echten Merkmalen nordischer Rassezugehörigkeit pflegen sich unter Umständen auf diese zu berufen. In solchen Fällen ist das Geheimarchiv des Rassenamtes zwecks Aufhellung des Liebeslebens der Großmütter jener Individuen in Anspruch zu nehmen.

§ 9

Rasseneinwandfreie Ehepaare haben ihre Betten durch die Feldbettzeugmeisterei der NSDAP. zu beziehen.

§ 10

Das Rassenbewußtsein hat das Klassenbewußtsein zu erregen und muß zur Grundlage der öffentlichen Moral gemacht werden. Deutsche Arbeiter, laßt euch nur durch deutsche Unternehmer ausbeuten!

§ 11

Auf die Erhaltung deutsch-rassistischer Volksteile ist höchster Wert zu legen, soweit das mit der Finanzlage der Bewegung in Einklang zu bringen ist. Dies zur Klarstellung der Südtiroler Frage.

§ 12

Sinn und Zweck der Liebe ist die Rassen-Hygiene. Sinn und Zweck der Rassen-Hygiene ist die Herrschaft Adolf Hitlers. Die Liebe zu Adolf Hitler muß also in jedem Herzen glühen.

M i t t e n, im Lenzmond 1932

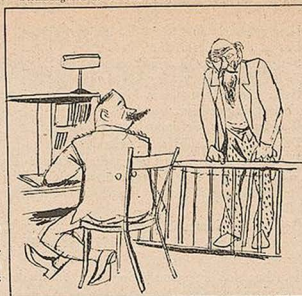
Das Rassenamt.

Geheimnis seines Lebens. Dieses Buch ist der einzige Gegenstand in seinem Hause, den er verschließt. Es stehen nur Zahlen darin und Unterschriften, aber das ist eben die Geheimsprache des Zauberers. Die verstehen nur die Tempelwächter, wie Liholiho die Angestellten der Bank nennt, und er vertraut ihnen. Er versteht nicht, was fünf Prozent bedeuten, er weiß nur, wenn er hundert Dollar in den Tempel schafft, dann sind es nach einem Jahre hundertfünf Dollar geworden, und für die fünf Dollar hat er nicht zu arbeiten brauchen, die werden ihm geschenkt, dafür kann er sich Ferkel und Fische kaufen und mit den Freunden ein Luau feiern. Das ist der Zauber, den Liholiho nicht versteht, erst muß er arbeiten für sein Geld, dann gibt er es den Weißen und die gehen ihm mehr zurück als sie empfangen haben. Er spart das Geld und das Geld spart dann ohne ihn weiter. Seine Kinder sagen, das ist keine Hexerei, das ist kein Zauber, das ist Geschäft. Den Handel mit Waren versteht Liholiho, aber Handel mit Geld, das ist ein Zauber, den er nicht begreifen kann. Und doch ist dieser Zauber stark in ihm geworden und beherrscht ihn, und er hat seine Frau schon geprügelt, weil sie für die Wirtschaft zuviel Geld verbraucht hat. Denn das Geld, für das man bloß Ware bekommt, ist ein Dreck. Es ist nicht besser als ein Ferkel oder ein Hut, den man gegen Fische eintauscht. Da ist keine Zauberei dabei und Liholiho lacht den Zauber der Haoles jetzt. Er arbeitet und schuftet in der dreckigen Wurstfabrik, den Gestank halbverfaulten Fleisches spürt er gar nicht mehr. Zwölf Stunden am Tage, schon seit vielen Jahren. Und wenn er viel gespart hat, sind es dreihundert Dollar. Liholiho ist dem Zauber der Weißen verfallen. Vor hundert Jahren würde er so philosophiert haben: mit einer Papeiafrucht kann ich mir den Magen füllen oder sie gegen Reis eintauschen. Das ist gut. Heut sagt er, eine Papeiafrucht kann ich essen, dann ist sie weg. Einen Dollar aber kann ich in den Tempel schaffen und dort werden es im Laufe der Jahre zwei Dollar. Das ist besser. So denkt Liholiho über das Geld, in dem ein großer Zauber steckt.

Das Literatencafé tagte. Man nahm die neuesten Ereignisse durch und versah sie mit den fälligen Randbemerkungen. Schließlich landete man beim neuesten Gorki: Und da sagte einer: „Gorki müßte doch eigentlich in Rußland sehr interessieren — hat noch keiner daran gedacht, ihn zu übersetzen?“

In einer Schrebergartenlaube saß Rudi und spielte Mundharmonika. Ein kleines Fräulein ging vorbei, blieb stehen und lauschte der Musik. Rief Rudi: „Kommen Sie herein, Fräulein, setzen Sie sich doch!“ Das Fräulein kam zögernd näher: „Aber um zehn Uhr muß ich bestimmt im Hause sein!“ Beruhigte Rudi: „Unter Garantie! Um acht Uhr kommt hier nämlich sowieso der Besitzer und wirft uns raus!“

Zeichnung von E. Ohser



„Amtierender Lehrer — stimmt denn das?“
„Es stimmt, Herr Wachtmeister! Ich sehe jünger aus als ich bin!“

Zeichnung von E. Ohser



Die Rakete im Jahre 2000.
Anschauungs-Unterricht: Das Hochland von Tibet.

Zeichnung von E. Ohser



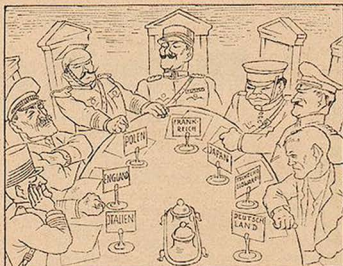
„Wieder so ein Kino-Köder! Seien wir humaner als die Menschen — gehen wir!“

DerpsychoanalytischeSauerbraten

„Hier riechdsje so gud.“
 „Das is der Sauerbradn.“
 „Sie gochn middn in der Woche so was Ellegandes? Haben Sie Geburdsdaach?“
 „Nein. Siss wäjn meinem Mann. Der had' ännen Minderwerdichgeidsgumblex.“
 „Was essen das für änn Grankheid?“
 „Das is änn geisidche Grankheid!“
 „Ihr Mann is doch nich edwa drehmännsj? Da schiggn Sie den mal lieber in änn schaadliche Glabsmühle, das is das beste in so ännem Falle!“
 „Aeja. Mein Mann is doch gar nich verriggd.“
 „Sie saachdn aber doch, er hüdde änn geisidche Grankheid.“
 „Ja. Aber bloß änn gans gleine. Aennen Minderwerdichgeidsgumblex.“
 „Was essen das?“
 „Das wissen Sie nich? Haben Sie denn vorgederr nich's Radio angescheldld gehabd? Da schibrd einer über Minderwerdichgeidsgumblexe. Das war forchdbar indressand.“
 „Wann war denn das?“
 „Um Fimfe rum.“
 „Nein. Da war ich grade beim Bägg. Da habe ich nich geheerd. Was saachde der denn?“
 „Der saachde, daß wir alle ännen Minderwerdichgeidsgumblex haben.“
 „Was essen das?“
 „Das habe ich vergessen. Jedenfalls had mir mein Mann eine in die Fresse gehauen und gesaachd, ich wäre an seinem Minderwerdichgeidsgumblex schuld. Ich däde ihn einschüchtern.“
 „Sähns!“
 „Und damid daß der mir das nich noch ämal nachsaachn gann, habe ich heude Sauerbradn gegaufd. Das is nämlich seine Lieblingsmahlzeit. Hoffentlich wird er da nun den Gumblex los. Aaaaaah du lieber Godd, was hads änn moderne Hausfrau schwer. Jädzd müfmir sogar das Middaachbrod noch auf wissenschaftlicher Grundlaache herschdellen. . .“

Ein aufgetauter Winterkurort. In der Halle eines Hotels langweilt sich ein Pärchen in — unter Garantie — unbenutzten Skikostümen. Er studiert in Verzweiflung die Wetterberichte, ihr ist Speemans Kalender für 1932 in die Hände gefallen. Nach einiger Zeit bemerkt sie:
 „Komisch, dies Jahr fällt Ostern schon in den März.“
 Worauf er knurrt:
 „Gar nicht komisch — bei dem warmen Winter!“

Zeichnung von Werner Sau!



Wenn die Völkernichteingeworden



werden sie sich so vereinigen finden!

DER ARBEITSLOSE

Ich bin so müd'
 vom Hoffen und Harren,
 ins Ziellose-Starren,
 Entsagen und Sparen
 und Haltung-Bewahren,
 vom Grübeln und Rennen
 und auf Antwort-Lauern,
 im-Voraus-längst-die-Phrase-kennen:
 „Wir bedauern . . .“ —

Ich bin so müd'
 von der Not überall
 und dem Verfall,
 der verborgen beginnt
 und in Tränen verinnt,
 von dem Gram

und der Scham,
 von der Sorge vor dem nächsten Tag
 und der Angst, daß ich noch mehr ertrag! —

Ich bin so müd' —
 vom Bangen und Ducken
 und Runterschlucken
 der feigen Wut
 und dem wankendem Mut,
 der ins Weglose flieht.
 Ich bin so müd'
 vom Dasein, das so gar keinen Zweck,
 das Qual nur und Last,
 und das kraftlos vergeht
 im Dreck.

Fritz Hoffmann

Welche Lust schlank zu sein!



Doppelte Daseinsfreude bereitet ein schlanker, geschmeidiger Körper, der von allen Schlacken und trägen Fettpolst. befreit ist. Der so angenehme arztl. empfohl. Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee macht auch Sie mühelos schlanker und freier, ganz allmählich, ohne Gewaltsamkeit. Man fühlt sich darauf friedl. und wohl wie neugeboren. Paket 1,50 Mk., Kurpackg. (6fach. Inhalt) 9 Mk., extrastark 2,25 Mk. und 11,25 Mk. In Apotheken und Drogerien.

DRICHTERS
FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE
„Hermes“ Fabrik pharm. Kosm. Präparate
München 125, Gullistraße 7.

Fromms Act

6 St. M. 1,75, 12 St. M. 3,50
franko, postwend., bei un-
auffällig. disk. Versand.
Bei Voreinsend. d. Betrag.
in Marken auch posttagl.
Schreiben Sie sofort an:
Firma-Versand, 8, Berlin W50/Postfach

Beziehen Sie sich bei
Bestellungen auf die
Zeitschrift

DerWahreJacob

Waffen- scheinfrei



Kal. 6 mm

6-schüssig. Mk. 8,50
100 Patronen Mk. 1,50

H. Rabe, Celle A. 167

Einbanddecken

für den

Wahren Jacob
1931

Ganzleinen Mk. 1,75

Was kann ich in meinem Urlaub anfangen?

1000 Ratschläge für Wanderung, Reise und Ferienaufenthalt, bekannte und unbekannte Ziele, Hilfe für die beste Ausnutzung der Urlaubszeit auf billige Art gibt der

Dietz - Arbeiter - Reise- und Wanderführer

Soeben erschienen. Preis M. 2,—. Ueber 400 Seiten stark.

In allen Volksbuchhandlungen zu haben.

J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW68

*Dieher Genosse!
Nun heißt es kämpfen. Wahlen stehen vor der
Tür: wird jetzt der Wahlsinn mehr Farsprecher
im Volke finden oder die Vermunft? Wer zu den
Vernünftigen hält, der bekenne sich laut dazu
und wirke für die Sozialdemokraten. Material
genug bieten die billigen Schriften des Dietz-
Verlages.*

Billige politische Schriften!

Hitlers Selbstporträt	RM. —,15
Blütenlese von Hitler-Zitaten	
Nazi-Kommunalpolitik	RM. —,15
Ein Vorschub auf das Dritte Reich	
Eiserne Front	RM. —,15
Aufrufe von Wels, Graßmann, Höftermann und Wildung	
Die Frau im Dritten Reich	RM. —,15
Staatsanwält. Dr. Hoegner über die Magd und Kindergärtnerin	
Frauen, entscheidet Euch!	RM. —,15
Von Käthe Kern	
Die Futterkrippe	RM. —,25
Eine Auseinandersetzung mit den Nazis von Adam Remmle	
Der Staat der deutschen Arbeit	RM. —,40
Dr. Otto Friedländer untersucht, was die Republik für den Arbeiter getan hat	
Marxistisches ABC	RM. —,15
Von Arthur Crispian	
Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit	RM. —,25
Ein Vortrag von Fritz Naphtali	
Die politische Krise der Gegenwart	RM. —,20
Ein Vortrag von Otto Landsberg	
J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW68	

Lustige Zeitungsschau des „Wahren Jacob“

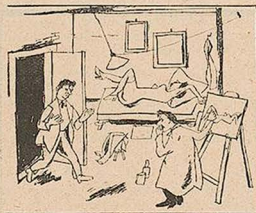
Aus dem Inseratenteil der „Kieler Neuesten Nachrichten“ vom 12. 12. 31:

Gesucht sofort sauberes kinderloses
Tagmädchen

Zu melden zwischen 4 bis 6 Uhr.
Holtener Straße 103b/l.

Hier haben wir also den nicht mehr widerlegbaren Beweis, daß in Kiel, einer Hochburg des Marxismus, berüchtigt auch seit der Matrosen-Revolution von 1918, die Moral einen besonderen Tiefstand erreicht hat! Junge Dinger von Tagmädchen laufen sämtlich mit unehelichen Kindern herum, so daß man kinderlose Tagmädchen auf dem Wege des Inserats suchen muß! Hoffen wir, daß alle Kieler Tagmädchen wenigstens in hohem Grade kinderlieb sind!

Zeichnung von E. Ochsner



„Denk' nur, man ist in die Ausstellung eingebrochen und hat unsere sämtlichen Bilder aus den Rahmen herausgeschnitten und —“
„Und?“
— und hatsämtliche Rahmen gestohlen!“

Wohltätigkeit

James O'Brien war auf die grandiose Idee gekommen, daß sich mit der Wohltätigkeit bei richtiger Anwendung Geld verdienen lasse.

Also mietete er ein Büro und ein Lager, ließ zwanzig Inseratenakquisiteure kommen und gab ihnen den gleichen Text in Auftrag:

Wohltätigkeit

Ein ungenannter Spender schenkt wirklich
Unbemittelten Kleidungsstücke

Unbemittelte melden sich unter A. B. C. 1000

Es kamen Tausende. Und Tausende bekamen Kleidungsstücke und Tausende mühten eine eidesstattliche Versicherung unterschreiben, daß sie völlig unbemittelte seien.

*

Tausende bekamen nach Ablauf von zehn Wochen einen Brief, der lautete:

„Mein Herr! Nach den Feststellungen unserer Ueberwachungsabteilung haben Sie eine falsche eidesstattliche Versicherung unterschrieben. Wir ersuchen Sie, den Kaufpreis für das Kleidungsstück im Betrage von 15 Dollar innerhalb eines Monats von heute zu begleichen. Wir mühten uns sonst im Interesse der wirklich Unbemittelten an die Polizei wenden.“

*

Tausende zahlten.

*

James O'Brien aber mühte die Räume vergrößern.

Zeichnung von Helm. Peter



„Bevor Sie gehen, sehen Sie doch, bitte, unter dem Bett nach, ob da nicht ein Mann liegt. Zu Hause mache ich das auch immer!“
„Na, und? Haben Sie schon mal Glück gehabt?“

Heute noch heißt es beginnen

Immer wieder haben den Wind
und den reißenden Strom wir bezwungen,
wo immer nur Feinde und Gegner sind,
da stehen wir Jungen.

Wir haben begonnen, die Not und das Leid
und das Elend zur Erde zu zwingen
und ist auch die Welt voller Feigheit und Neid,
wir wissen, das Werk wird gelingen.

Denn wir sind die Jungen und Jungsein ist Kraft
und in uns ist Mut und Vertrauen
und das Wissen darum, wer das Heute nicht schafft,
wird auch das Morgen nicht bauen.

Und bringt jeder Tag auch nur einen Schritt
uns weiter dem Ziele entgegen,
und nimmt jeder auch nur einen mit,
der abseits stand an den Wegen,

es wird doch mit jedem einzigen Mann
leichter für jeden zu streiten
und jeder Schritt bringt uns näher heran
an die kommenden besseren Zeiten. Erich Grisar

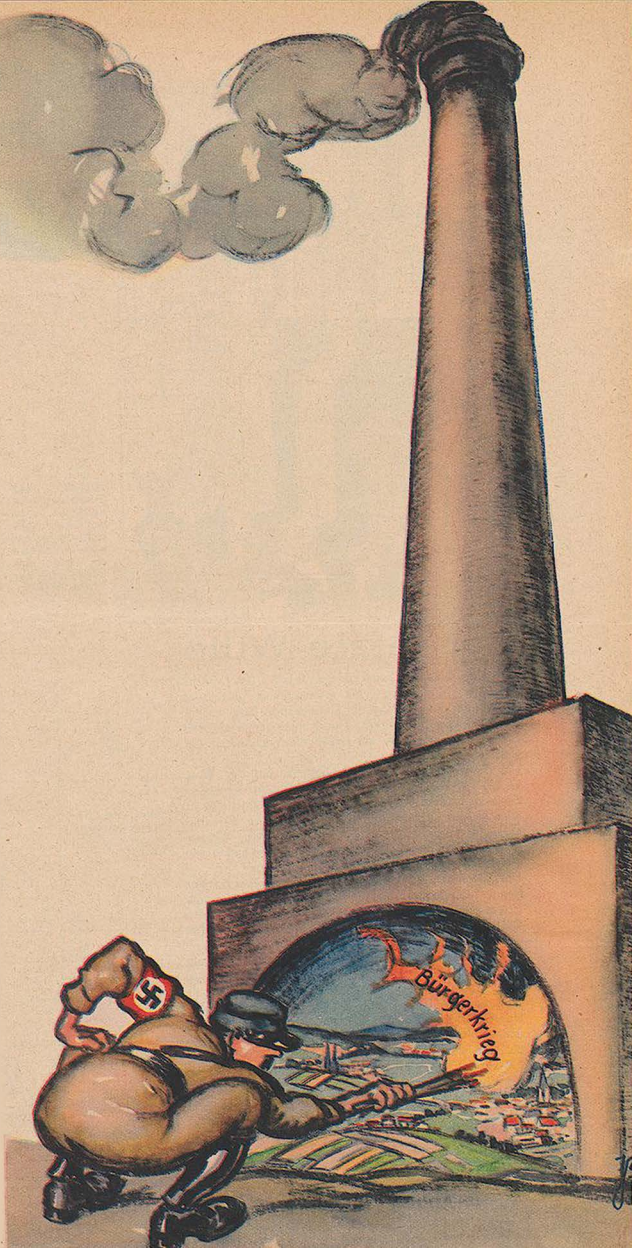
Zeichnung von Helm. Peter

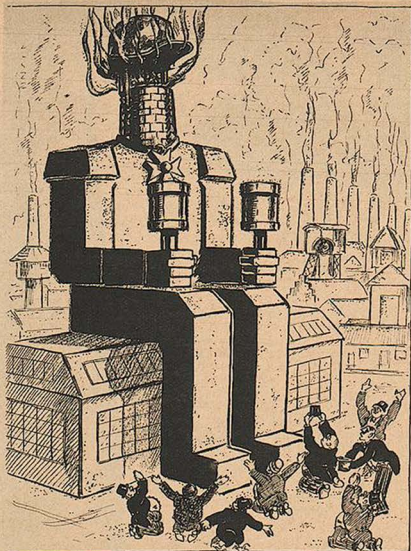


„Wie soll ich das verstehen — ständig sitzen Sie hier im Wartezimmer und kommen nie zur Behandlung!“
„Herr Doktor, ich will mich nur ein bißchen an die Örtlichkeit gewöhnen — ich lerne nächste Woche Auto fahren!“

Zeichnung von
Jacobus Belsen

**Der
Schornstein
muß wieder
rauchen!**





„Verehrte Trauerversammlung! Da unten im engen Grabe, im armselig zusammengezimmerten Sarg liegt der Maurer Peter Zipfer. Diesen Platz wollen wir ihm gönnen. Ich hatte ja nicht die Ehre, den Herrn Zipfer persönlich zu kennen.“
Kichern der Umstehenden.

„Aber Gott, den ich hier vertrete, kannte ihn und kennt ihn noch. Gott der Allwissende sieht, daß Herr Zipfer hohnlachend unter dem ungehobelten Sargdeckel liegt und sich freut, wie ihm der Anschlag gegen uns drei Gottesmänner gelungen sei. Gott, der Allmächtige sieht aber auch, wie sich das Gesicht des Entschlafenen plötzlich zu ewigem Grausen verzicht, da ich bete: Lieber Gott, mache ihm die Erde leicht. Belaste ihn jedoch mit vier Mark und sechzig Pfennigen, die ich für den Einspänner hier heraus zahlen mußte. Amen!“

Die Leute bildeten respektvoll eine Gasse, als der Rabbiner davonging.

„Du Gott, der Eisen wachsen ließ, du wirst doch keine Abrüstung zulassen – wo bliebe da die Ankerbelugung der Wirtschaft?“

Der Steuerbeamte Kniffel mußte eines schmerzhaften Leidens wegen zum Arzt. Kniffel stöhnte unter der Operation, schließlich machte er seinem Leid Luft: „Schinder! Auf dem Finanzamt sprechen wir uns wieder!“

Zeichnung von Erich Glas

Der letzte Wille

Den Kaplan von St. Josef rief das Telefon. Dort erfuhr er: Peter Zipfer war im Krankenhaus gestorben. Lebenslang ein verstockter Gottesfeind, hatte er in der letzten Stunde bereut. Der Kaplan möge auf den Friedhof kommen, um am Grabe die Versöhnung mit Gott vorzunehmen.

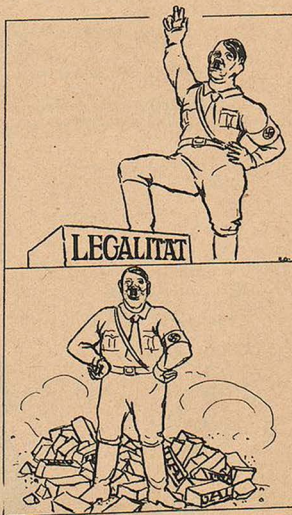
Der Priester machte sich schleunigst auf den Weg. Es kostete kein geringes Opfer, den Willen der armen Seele zu erfüllen, denn es regnete in Strömen. Da er aber durchnäßt und durchfrosen auf dem Friedhof anlangte, fand er an dem Grabe den Pastor Wagner und den Rabbiner Rotkopf vor. Auch diese hatten den gleichen telefonischen Herberuf empfangen.

Die versammelte Menge war in sichtbar spottliger Laune. Ein Wärter aus dem Krankenhaus klärte die Priester auf: Der Sterbende hatte es so gewünscht. Die drei Herren möchten an seinem Grabe losen. Die gewinnende Religion solle seine Seele haben.

Pastor Wagner war der Erste, der sich faßte. „Mein Amt verbietet mir, mich an einem öffentlichen Glücksspiel, an einer Verlosung, zu beteiligen!“ sagte er sanft und empfahl sich mit freundlichem Gruß.

Kaplan und Rabbiner sahen sich schweigend an, bis der Kaplan flötete: „Auch ich bin der Ansicht, daß ein solches Würfeln unwürdig und unerlaubt ist! Ehrwürden, ich räume freiwillig das Feld!“

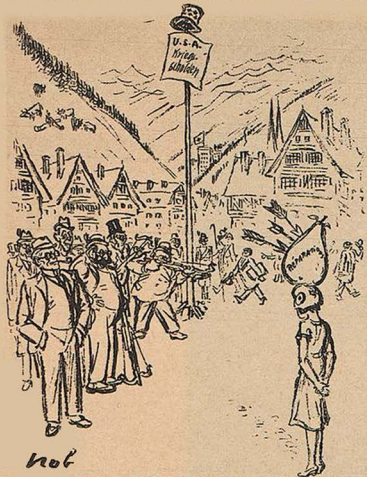
Der Rabbiner blieb allein mit der nun johlenden Menge. Zuerst zupfte er peinlich berührt an seinem Bart, dann aber gab er sich einen energischen Ruck und trat ernst und fest ans offene Grab.



„Und so besteige ich denn diese Plattform!“

„Wenn sie dabei in Trümmer geht – mir auch recht!“

Humor und Satire des Auslands

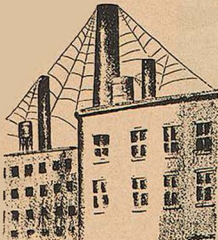


not

Reparations-Konferenz – Apfelschuß in den Schweizer Bergen!
(„Le Rire“, Paris)



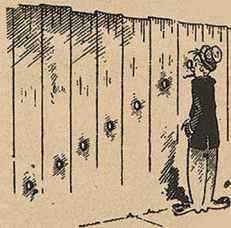
Hitlers Rasseamt. „Weine nicht, Waltraute, ich bleibe fest. Unser Eheband muß gelöst werden, denn der Rassewahr hat festgestellt, daß einer deiner Vorfahren im 30-jährigen Krieg bei der Sanität gedient hat, daher ostisches Blutes dringendst verdrängigt ist.“
(Götz, Wien)



Krise...
(„Post-Dispatch“, St. Louis)



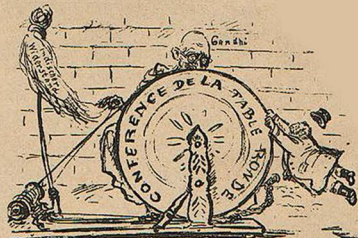
Sportlich gerechter Austrag.
Alcala Zamorra wurde Sieger in der spanischen Arena.
(„L' Esquella de la Torratxa“, Barcelona)



Von der Beliebtheit des Fußballspiels...
(„Gaiety“, London)



„Hier, Herr Hofrat, ist eine Anzeige über Waffenversteck der Heimwehr!“
„Ah acia legen und den Anzeiger wegen Irreführung der Behörden in Untersuchung zieh'n! Es gibt keine versteckten Heimwehrwaffen. Die Heimwehr hat sie ganz offen im Besitz!“
(Götz, Wien)



Seltsame Fortsetzung der Round-Table-Konferenz...
(„Le Rire“, Paris)



Gewisse Stämme Zentraleuropas sind noch tief in den primitiv-religiösen Vorstellungen eines dumpfen Schamanentums befangen. Bei schwerem Unwetter, politischen Sauchen und ähnlichen Unglücksfällen drehen sie unablässig monoton schnarrende Gebetsmühlen mit dem unverständlich-mystischen Refrain: Unser Hauptfeind ist die Sozialdemokratie!